

Bernd G. Ulbrich

Die Dessauer jüdische Gemeinde und der junge Kurt Weill

Kurt Weills Eltern, Albert und Emma Weill, kamen 1898 nach Dessau.¹ Albert Weill hatte in der jüdischen Gemeinde eine Anstellung als Kantor und Religionslehrer gefunden. Seine Familie wuchs schnell. Zum noch vor dem Umzug nach Dessau geborenen Sohn Nathan kamen in Dessau die Söhne Hanns (1899) und Kurt (1900) und die Tochter Ruth (1901) hinzu. Zuletzt wohnte die sechsköpfige Familie im jüdischen Gemeindehaus in der Steinstraße, gleich neben der 1908 eingeweihten Synagoge. Bis 1919, als Albert und Emma Weill ihren Wohnsitz nach Leipzig verlegten, blieb Dessau der Lebensmittelpunkt. Hier wuchsen der junge Kurt und seine Geschwister heran. Kurt besuchte hier den Fröbel-Kindergarten, die Grundschule und die Oberrealschule beim Herzoglichen Fridericianum. Unter Anleitung seines Vaters sowie des Hofkapellmeisters beim Herzoglichen Theater, Albert Bing, übte sich der begabte Junge im Klavierspiel. Es entstanden in Dessau Weills erste eigene Kompositionen. Ab 1918, mit Beginn seines Musikstudiums in Berlin, ließen die Verbindungen zu Dessau langsam nach. Hierher kam er jetzt nur noch gelegentlich, zur Aufführung einiger seiner Kompositionen am Dessauer Theater. Ein Stück verinnerlichtes Dessau, eine gewisse Dessau-Erfahrung hat ihn allerdings zeitlebens begleitet. Dazu gehört auch die Erfahrung des Heranwachsenden mit der Dessauer jüdischen Gemeinde. Ich will versuchen, einige Bezüge herzustellen zwischen jener Gemeinde und dem heranwachsenden Kurt Weill.

Die Anfänge der Dessauer jüdischen Gemeinde reichten bis in die Mitte der 1680er Jahre zurück. 1672 durften sich die ersten drei jüdischen Familien in der anhaltischen Haupt- und Residenzstadt dauerhaft ansiedeln. 1686 oder 1687 – hier sind sich die Historiker nicht ganz einig – erhielten die Juden die Erlaubnis für die Anlage eines Begräbnisplatzes und die Errichtung eines Synagogengebäudes. Die Landesfürsten von Anhalt-Dessau erlaubten aus wirtschaftlichen Gründen einen relativ starken Zuzug von Juden. Als Mitte des 18. Jahrhunderts Fürst Leopold I. von Anhalt-Dessau – der „Alte Dessauer“, preußischer General und volkstümlicher Landesvater – starb, lebten in der Stadt etwa 1000 Juden, was ungefähr ein Siebtel der Bevölkerung ausmachte. Unter dem Einfluss der deutschen Aufklärungsepoche und der durch Moses Mendelssohn und seine Schüler eingeleiteten jüdischen Aufklärung (Haskala) wurde die Dessauer Judengemeinde ein Zentrum der jüdischen Reformbewegung. Dafür sorgten vor allem die „Franzschule“ (ab 1799), eine weithin geschätzte reformjüdische Bildungsstätte, und die vom Direktor dieser Schule herausgegebene Zeitschrift „Sulamith“ (1806-1848), die erste durchgehend deutschsprachige Zeitschrift des Judentums. Dennoch behielten auch die allmählich in die Minderheit geratenden Anhänger der traditionellen oder (neo-)orthodoxen Interpretationen des Judentums in der Gemeinde ihren Platz. Es kam nicht, wie in Berlin oder Frankfurt am Main, zu Gemeindespaltungen und zur Gründung selbständiger orthodoxer Gemeinden.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verringerte sich die Zahl der Dessauer Juden deutlich. Im Zuge der Herausbildung des deutschen Nationalstaates, des Kaiserreiches unter Wilhelm I., wurde den Juden auch in Anhalt die rechtliche Gleichstellung und zudem die Gewerbefreiheit und die Freiheit der Wohnortwahl gewährt. Die Folge war, dass viele unternehmerisch aktive Juden Dessau und Anhalt verließen, um sich in den prosperierenden wirtschaftlichen

¹ Uwe Schellinger: Kantor Albert Weill und sein Lebensweg von Südbaden nach Israel 1867-1950, in: Dessauer Kalender, 46. Jg./2002, S. 56-69 und 47. Jg./2003, S. 38-51; Jürgen Schebera: Kurt Weill und Dessau, in: Dessauer Kalender, 29. Jg./1985, S. 20-27.

Ballungszentren niederzulassen, vor allem im zur Großstadt wachsenden Berlin. Im Jahre 1900 hatte die Dessauer jüdische Gemeinde noch etwa 450 Mitglieder. Der prozentuale Anteil der Juden an der Stadtbevölkerung betrug jetzt deutlich weniger als ein Prozent. Doch diese schrumpfende Minderheit spielte in einigen Bereichen des Dessauer Lebens eine wichtige Rolle: Im wirtschaftlichen Leben gab es einflussreiche jüdische Fabrikanten wie die Familie Tuchmann, Besitzer eines großen Sägewerks. Es gab reiche, mit der Wirtschaft eng verknüpfte Bankiers wie Hugo Sonnenthal und vor allem Moritz Cohn, der auch Privatbankier des deutschen Kaisers Wilhelm I. war. Überdurchschnittlich viele Rechtsanwälte und Ärzte waren Juden. Viele der die Handels- und Verkaufskultur umwälzenden großen Warenhäuser und Kaufhäuser befanden in jüdischem Besitz. In Dessaus Stadtverordnetenversammlung und in den Landtag des Herzogtums Anhalt wurden seit den 1870er Jahren auch Juden gewählt. Der Rechtsanwalt Dr. Hermann Cohn war ab 1912 Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung und blieb es die ganze schwere Kriegszeit über. Danach gehörte Cohn zu den wichtigsten Gestaltern der politischen und staatsrechtlichen Übergangszeit von der Monarchie zum republikanischen System der Weimarer Republik. Und nicht zuletzt waren Juden jetzt auch im bürgerlichen Vereinsleben der Stadt fest verankert: in der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz, in der Freiwilligen Feuerwehr, in der Anwaltskammer, im Gewerbeverein, in der Handelskammer u.a. Die Mehrzahl der Dessauer Juden gehörte zur bürgerlichen Mittelschicht. Viele kamen als freiberufliche Ärzte oder Rechtsanwälte zu einigem Wohlstand. Der Bankier Moritz von Cohn war für damalige Verhältnisse sehr reich. Ein jüdisches Proletariat war kaum vorhanden.

Natürlich gab es auch Antisemitismus, hauptsächlich in Kreisen von kleinen und mittleren Gewerbetreibenden und aus wirtschaftlichen Motiven. Im öffentlichen Leben konnte sich Antisemitismus wenig ausbreiten, weil die regierenden Herzöge in der Tradition landesväterlicher Toleranz diese Öffentlichkeit dominierten. Einwohner jüdischen Glaubens hatten überwiegend das Empfinden, dass noch bestehende Vorbehalte und Ressentiments abgebaut werden könnten. So war es jedenfalls bis zur durch den Ersten Weltkrieg ausgelösten tiefen gesellschaftlichen Krise, die auch Dessau erfasste.

In religiöser Hinsicht existierten in der Kultusgemeinde die erwähnten Strömungen des Judentums nebeneinander: eine liberale Mehrheit, daneben einige orthodoxe Familien – oftmals aus polnisch-russischen oder galizischen Gebieten nach Dessau gezogene Ostjuden. Im Zuge der allgemeinen Säkularisierung nahm auch unter den Juden die Entfremdung von der Religion zu. Eine wachsende Zahl von Gemeindemitgliedern besuchte die Synagoge nur noch zu den hohen jüdischen Feiertagen. Im religiösen Schnittpunkt der Gemeinde stand der Rabbiner Dr. Isidor Walter (1872-1943), ein Absolvent der liberalen Berliner Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums. Er war zugleich anhaltischer Landesrabbiner und damit auch für die Betreuung der anderen Judengemeinden des anhaltischen Kleinstaates (Jeßnitz, Gröbzig, Sandersleben, Ballenstedt u.a.) zuständig. Als Landesrabbiner war er de facto ein staatlicher Beamter, dessen Ausgaben aus der Staatskasse beglichen wurden.

An der Spitze des Gemeindevorstandes stand der Bankier Hugo Sonnenthal (1845-1921). Seine Familie reichte bis in die Anfangszeit der Dessauer Judengemeinde im 17. Jahrhundert zurück. Über die jüdische Gruppe hinaus genoss er als Bankier, als kommunaler Finanzsachverständiger, als Mitglied im Aufsichtsrat der Dessau-Wörlitzer Eisenbahn, als Mitglied der Dessauer Stadtverordnetenversammlung hohes Ansehen. Dank seiner Autorität und Sachkenntnis, gepaart mit einer liebenswürdigen und toleranten Persönlichkeit, hielt er

in der Gemeinde die verschiedenen Fäden fest zusammen. Wie wichtig das war, zeigte sich bei der 1903 begründeten Baronin von Cohn-Oppenheim-Stiftung, deren Verwaltung dem Gemeindevorstand oblag. Julie von Cohn-Oppenheim (1839-1903), die einzige Tochter und Erbin des Bankiers Moritz Cohn, hatte bei ihrem Tode der jüdischen Gemeinde mehr als 5 ¼ Mio. Mark Stiftungskapital hinterlassen. Es war für wohltätige Zwecke unabhängig von konfessioneller Zugehörigkeit bestimmt. Dadurch wurde die jüdische Gemeinde unverhofft Verwalterin eines in damaligen Maßstäben sehr großen Reichtums. Der Andrang auf die Stiftungsmittel war groß. Jüdische Gemeinden, Forschungs- und Bildungsstätten, karitative Institutionen und viele Einzelpersonen stellten Anträge auf Förderung aus den Stiftungsmitteln. Hugo Sonnenthal und seine Vorstandskollegen gaben der Stiftung insgesamt eine großzügige liberale Ausrichtung und vermochten es, die unterschiedlichen Begehrlichkeiten auszugleichen und, wenn notwendig, zu zügeln. Um die Dimension der Stiftungstätigkeit anzudeuten: Im Jahr 1907 betrugen die Einnahmen der Stiftung bei einem Zinssatz von mehr als 4 % über 232.000 Mark. Davon wurden verausgabt: über 195.000 Mark. Diese Summe verteilte sich auf 939 Personen und Institutionen, deren Anträge berücksichtigt wurden.

Weil die jüdische Gemeinde dank der Stiftung wohlhabend war, konnte sie sich auch zwei Kantoren leisten. Einer von ihnen war Kurt Weills Vater. Der zweite Kantor war bis 1912 Bernhard Blitz, danach David Heumann.

Auch der Neubau der Synagoge und des angrenzenden Gemeindehauses in der Steinstraße – mit einer Wohnung für die Weillsche Familie – wurde durch die Stiftungsmittel möglich. An der Einweihungsfeier der Synagoge am 18. Februar 1908 nahmen Herzog Friedrich II. von Anhalt und führende Mitglieder seiner Regierung und ebenso der Dessauer Oberbürgermeister und weitere Angehörige der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Eliten der Stadt und des Landes teil – ein wichtiges Zeichen für die Integration der jüdischen Minderheit in das gesellschaftliche Leben. Albert Weill war im Festgottesdienst zur Synagogeneinweihung der Vorbeter und Vorsänger. In einem Zeitungsbericht heißt es: „Das herrliche Gotteshaus war vollbesetzt. Inzwischen hatte die Orgel (...) mit einem sanften Präludium eingesetzt, das zu dem ersten Chorgesange überleitete. Am Betpult des Vorbeters war der Kantor Weill erschienen, der im Wechselgesang mit dem Chore diesen ersten Teil ausführte. Der Kirchenchor war offenbar für dieses Fest verstärkt worden; außer der klangvollen Orgel gab ein Bläserchor der Herzoglichen Hofkapelle den geistlichen Gesängen und Vorträgen Wucht und Weihe.“²

Zweitwichtigster Mann im Vorstand der jüdischen Gemeinde war der bereits erwähnte Rechtsanwalt Dr. Hermann Cohn (1869-1933). Auch er war ein liberaler Jude, Spross einer seit vielen Generationen in Dessau ansässigen Familie und über den jüdischen Kreis hinaus fest im Leben der Stadt und des Landes verwurzelt. Cohn war in unzähligen jüdischen und nichtjüdischen Vereinen aktiv, darunter im Hauptvorstand des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der wichtigsten politischen Massenorganisation des deutschen Judentums. Und er war, wie erwähnt, vor und nach 1918 einer der führenden liberalen Kommunalpolitiker des Herzogtums Anhalt. In Kurt Weills Briefen werden Hermann Cohn und dessen Ehefrau Elli Cohn in einem konkreten Zusammenhang erwähnt: 1919 endete Albert Weills Beschäftigungsverhältnis bei der jüdischen Gemeinde, und als Folge davon zogen Weills Eltern von Dessau nach Leipzig. Warum der erst 52-jährige Albert Weill

² Anhalter Anzeiger, Dessau 19.2.1908.

seine Stellung als Kantor und Religionslehrer in Dessau verlor, ist unklar. Es gab damals einen Gerichtsprozess zwischen Albert Weill und Hermann Cohn, wobei letzterer möglicherweise als Rechtsvertreter der Gemeinde auftrat. Das Verhältnis der Weills zu den Cohns war offensichtlich längerfristig getrübt. Als Kurt Weills Violinkonzert op.12 im Jahre 1925 in Dessau erstmals aufgeführt wurde, saß auch Elli Cohn, die Gattin des nunmehrigen Gemeindevorstehers Hermann Cohn, im Publikum. Kurt Weill schreibt darüber an die Eltern am 7. Dezember 1925 mit deutlicher Distanz, ja Abneigung: „Ich freue mich ja nur, dass ich in Dessau die Frau Dr. Cohn, die in der Loge neben mir sass, ganz ruhig und fest angesehen habe (...) Das einzige, was helfen kann, ist stänkern. Ich versuche jetzt bei der Weltbühne etwas schreiben zu lassen. (...) Ausserdem gibt es in Dessau ein Stänkerblatt, die Anhaltische Wochenschau, die sicher etwas nimmt.“³

Hermann Cohn war auch einer der Präsidenten der Anhalt-Loge des jüdischen Ordens Bnai Brith. Diese freimaurerähnliche jüdische Organisation war 1842 in New York entstanden und hatte ab 1882 auch in Deutschland mit zahlreichen Logen Fuß gefasst. Die in Dessau ansässige Anhalt-Loge des Ordens hatte ihren Sitz im jüdischen Gemeindehaus, in dem auch die Weills zeitweilig wohnten. Ziel des Ordens war es, seinen Mitgliedern und Angehörigen in Notzeiten materiell beizustehen und überhaupt unter den Juden im Geiste von Wohltätigkeit und ethischer Vervollkommnung zu wirken. Kurt Weill berichtet gelegentlich über ein Logenfest der Anhalt-Loge – sichtlich gelangweilt und genervt, was bei dem komplizierten, schüchternen Jüngling allerdings öfter vorkam. Am 24. Oktober 1919 schreibt er an seinen Bruder Hanns: „Das Logenfest war so uninteressant u. langweilig wie möglich, u. ich wüßte nicht, was ich Dir denn erzählen soll. Es ist nicht mehr auszuhalten, so dazusitzen und zuzusehen, wie die dicken Weiber aufpassen, ob ihre Töchter sich einen Mann angeln, u. wie die kleinen Ferkel schon beim Anblick einer Hose in Aufregung geraten...“.⁴ Der weit verzweigte Orden Bnai Brith war wohlhabend und verfügte über eigene Pflegeheime, Altersheime und auch Kinderheime. In Leipzig war Albert Weill ab 1920 Direktor des Kinderheims ebendieses Ordens, und seine Frau Emma war die Wirtschafterin des Kinderheimes. 11 Jahre lang, bis zu Albert Weills Eintritt in den Ruhestand 1931, war Bnai Brith Arbeitgeber von Kurt Weills Eltern.

Noch größere Bedeutung für die Weillsche Familiengeschichte aber hatte die zionistische Bewegung. Infolge des Aufschwungs, den der Zionismus unter Theodor Herzls Führung auch außerhalb Osteuropas genommen hatte, entstand zum Ende des 19. Jahrhunderts die Zionistische Vereinigung für Deutschland mit einem schnell wachsenden Netz von Ortsgruppen in vielen Städten. 1903 wurde in Dessau eine zionistische Ortsgruppe gegründet. Die Zionisten blieben innerhalb der jüdischen Gemeinde eine Minderheit, in der Anfangszeit etwa 30 bis 50 Personen, bei einer Gesamtstärke der Gemeinde von 476 Personen (im Jahre 1910).⁵ Sie warben für die nationaljüdische Idee, d.h. interpretierten die über den Globus verteilte, vielgestaltige Judenheit als eine Nation – der ein eigenes nationalstaatliches Gebilde noch fehle. Dieses sollte in Palästina entstehen, wo seit einiger Zeit jüdische Kolonisten, hauptsächlich aus Russland und Rumänien stammend, in landwirtschaftlichen Siedlungen lebten. Die Mehrheit des deutschen Judentums, Liberale wie Orthodoxe, blickte auf die Zionisten recht kritisch, erklärten diese doch ihren

³ Lys Symonette u. Elmar Juchem (Hgg.): Kurt Weill. Briefe an die Familie (1914-1950), Stuttgart u. Weimar 2000, S. 311.

⁴ Ebd., S. 252.

⁵ Einige Zahlen, in: Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, Dessau 4.5.1934.

Lebenstraum, die völlige Akzeptanz und Integration in die deutsche Gesellschaft, für eine Illusion. Andererseits anerkannte auch die nichtzionistische Mehrheit, dass von den Zionisten, ihren Chanukka- und Purimfeiern, Theaterabenden oder Vortragsveranstaltungen eine Begeisterung für jüdisches Leben und jüdische Traditionen ausging, die vielen anderen Juden bereits verlorengegangen war. In Dessau bildete sich zwischen Nichtzionisten und Zionisten ein spannungsvolles Gleichgewicht heraus, das den Zionisten innerhalb der Gemeinde Wirkungsmöglichkeit bot – wenn sie die etablierten Machtverhältnisse nicht infrage stellten. Der mit Abstand größte Einnahmeposten in der Kasse der zionistischen Ortsgruppe war regelmäßig ein Zuschuss der erwähnten Baronin von Cohn-Oppenheim-Stiftung. Diese Gelder flossen zumeist in die „Ölbaumspenden“: die Anlegung von Olivenbaumhainen und insgesamt die Aufforstung und Urbarmachung von Land durch jüdische Siedler in Palästina.

Albert Weill ließ von Beginn an große Sympathien für die Zionisten erkennen. Er nahm offenbar regelmäßig an Veranstaltungen der zionistischen Ortsgruppe teil. In der Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe Mitte Oktober 1904 hielt er ein Referat zum Thema „Assimilation im Judentum“, also zu einem zentralen Thema der zionistischen Kritik an der jüdischen Mehrheit. Die deutsche Zionistenzeitung *Jüdische Rundschau* schrieb dazu: „Herr Kantor Weill (...) wies nach, dass der Begriff Assimilation mit dem Begriff Judebleiben sich niemals decken kann.“⁶ Man kann auf eine deutlich pro-zionistische Tendenz des Referats schließen. Bei einem von der zionistischen Ortsgruppe Dessau am 8. Dezember 1907 veranstalteten „Makkabäerfest“ war Albert Weill einer der Mitwirkenden im Gesangsprogramm. Auch beim „Makkabäerfest“ des Jahres 1909 wirkte Kantor Albert Weill nachweislich mit. Diese Veranstaltungen zur Erinnerung an den Makkabäer-Aufstand und die Reinigung des rückeroberten Tempels in Jerusalem waren ein wichtiges Element des von den Zionisten erstrebten selbstbewussten Nationaljudentums.

Ein anderer Höhepunkt im Programm der Dessauer zionistischen Ortsgruppe waren jährliche Treffen anlässlich der Wiederkehr des Todestages von Theodor Herzl (3. Juli 1904). Für diese Theodor Herzl-Gedenkfeiern, an denen Zionisten aus ganz Anhalt teilnahmen, wurde mehrfach das Synagogengebäude in Wörlitz benutzt. Das am Rande der Wörlitzer Parkanlagen stehende, um 1790 errichtete Synagogengebäude war die meiste Zeit des Jahres über ungenutzt, denn in der Kleinstadt Wörlitz gab es keine Judengemeinde mehr. Nur als Treffpunkt und Raum für besondere Anlässe fand der architektonisch bemerkenswerte, von der Dessauer Gemeinde verwaltete Rundbau noch Verwendung. Auch Anfang September 1908, gleich nach der Sommer-Urlaubszeit, versammelten sich Zionisten aus Dessau und anderen Orten Anhalts, insgesamt etwa 80 Personen, in diesem Raum: „Herr Kantor Weill (...) betete das Minchagebet vor. Hierauf hielt unser Herzogl. Landesrabbiner, Herr Dr. Walter, die Gedächtnisrede (...) In zündenden Worten ermahnte er die Anwesenden, sich an der grossen Persönlichkeit Theodor Herzls aufzurichten. Dieser Mann sei die grösste jüdische Persönlichkeit der modernen Zeit. Er habe gezeigt, wie man zerstreute Volksglieder einigen und sammeln könne. Er habe Tausende zum Judentum zurückgeführt. Die Pflege des Gemeingeistes aller Juden, die Theodor Herzl angebahnt, sowie auch das Festhalten an der Thora, welche uns das Höchste sei, werden die uns Juden verheissene glänzende Zukunft herbeiführen (...) Ergriffen verliessen die Anwesenden den Tempel. Nachdem eine Gondelfahrt auf den Wörlitzer See unternommen wurde, sammelten

⁶ *Jüdische Rundschau*, Berlin 24.11.1904.

sich die Mitglieder der Gruppe in einem Saal, wo man angeregt beisammen sass und begeisterte Reden austauschte.“⁷

Zwar waren die Zionisten auch in Dessau eine Minderheit, aber ihre führenden Vertreter waren anerkannte Persönlichkeiten und weder unter den Juden noch im bürgerlichen Leben der Stadt Außenseiter. An der Spitze der zionistischen Ortsgruppe standen der Rechtsanwalt Dr. Jacob Ascher (1867-1928) und der Arzt Dr. Paul Moses (1878-?). Jacob Ascher war Vorsitzender des anhaltischen Anwaltsvereins. In der Kommunalpolitik war er einer der Führer der Mittelstandsvereinigung, die sich als politische Interessenvertretung der kleinen und mittleren Gewerbetreibenden und Handwerker verstand. Ascher war auch Mitglied im Verein für Feuerbestattung, dem wichtigsten Vorkämpfer für das 1910 eingeweihte Dessauer Krematorium. Aus orthodox-jüdischer Sicht mag dieses Engagement eines Juden für Feuerbestattung seltsam erscheinen; aber im damaligen liberalen, akkulturierten deutschen Judentum war Feuerbestattung nichts Ungewöhnliches mehr. In der jüdischen Gemeinde und in der Kommunalpolitik war Ascher ein Konkurrent des erwähnten Dr. Hermann Cohn. Der zweite führende Zionist, Paul Moses, war einer der ersten Ärzte in Anhalt, der radiologische Behandlungsmethoden in großem Maßstab anwandte: Röntgenstrahlen, Quarzlicht und die nach dem dänischen Nobelpreisträger Niels Finsen benannte Finsen-Lichttherapie. Er behandelte mit diesen damals neuartigen Methoden verschiedene Hautkrankheiten und setzte sich hartnäckig auch für „Licht- und Luftbaden“ im Freien – auf einer Wiese an der Mulde – ein.

Bemerkenswert ist, dass Albert Weills Dessauer Kantorenkollege, Bernhard Blitz, ebenfalls ein aktives Mitglied der zionistischen Ortsgruppe war, ungleich aktiver noch als Albert Weill. 1909 nahm Blitz am in Hamburg abgehaltenen 9. Zionistenkongress teil und gab dort einen Bericht über die Dessauer Ortsgruppe.⁸

Als Anfang August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, stand Kurt Weill im 15. Lebensjahr. Als die kriegerischen Handlungen an der Westfront im Spätherbst 1918 endeten, war er 18 ½ Jahre alt. Der Weltkrieg und die Erfahrung der „Heimatfront“ in den Kriegsjahren haben den Heranwachsenden über eine lange Zeitspanne begleitet und in ihm gewiss starke Spuren hinterlassen. Sein ältester Bruder Nathan diente im deutschen Heer und war als Sanitäter in Frankreich. Der zweitälteste Bruder Hanns wurde gleichfalls zum Heeresdienst gemustert, kam aber nicht mehr zum Fronteinsatz. Wie fast alle Dessauer litt Familie Weill in den Kriegsjahren unter zunehmender materieller Not, vor allem unter Mangel an Nahrungsmitteln. Über den heranwachsenden Kurt Weill heißt es, „daß der kleine, körperlich zarte Kurt mehr als einmal vor Hunger ohnmächtig wurde und sich über jede Einladung (zur Erteilung von Klavierunterricht – B.U.) freute, weil es dort außer Musik auch ein Abendessen gab.“⁹ Vater Albert Weill widmete seinem Schrebergarten in den Kriegsjahren besonders viel Zeit, um durch eigenes Obst und Gemüse die Nahrungsmittelversorgung der Familie aufzubessern.

Vom jungen Kurt Weill ist bekannt, dass er in den Kriegsjahren Mitglied des Dessauer „Feldkorps“ war. Dieses war eine Organisation, in der männliche Jugendliche bis zum 16. Lebensjahr eine vormilitärische Ausbildung und Erziehung erhielten. Unter Anleitung von

⁷ Jüdische Rundschau, Berlin 4.9.1908.

⁸ Bernd G. Ulbrich: Zionismus in Dessau. Selbstzeugnisse 1903 bis 1934, Dessau-Roßlau 2011, S. 36-38.

⁹ zit. in Jürgen Schebera: Kurt Weill, Leipzig 1983, S. 16.

altgedienten Armeeingehörigen übten die Jungen Exerzieren, Marschgesang, das Aufbauen von Zelten und Pfadfinderspiele in der Natur. Hinzu kamen patriotische Vorträge und gesellige Abend, um den Kameradschaftsgeist zu stärken. Ein bekanntes Foto zeigt den 15-jährigen Kurt Weill, am Klavier sitzend, auf einem Gesellschaftsabend des Feldkorps. Die Teilnahme an den Veranstaltungen des Feldkorps verstand sich in der damaligen nationalen Stimmung weitgehend von selbst. Alle Dessauer Juden, egal welcher religiösen oder politischen Richtung, waren damals deutsche Patrioten. Viele kämpften als Soldaten an den Fronten. Mindestens acht junge jüdische Männer aus Dessau ließen dabei ihr Leben.¹⁰

Die deutschen Juden hegten bei Kriegsausbruch die Hoffnung, dass der in der Stunde der Not bewiesene Patriotismus ihre gesellschaftliche Akzeptanz weiter erhöhen werde. Es war eine Hoffnung, die sich nicht erfüllen sollte. Nach dem verlorenen Krieg, dem Zusammenbruch der Monarchie und den als grobe Ungerechtigkeit empfundenen Friedensregelungen durch die Siegermächte veränderte sich die soziale Stimmung erheblich. In einer zunehmend zerstrittenen Gesellschaft lebten auch in Dessau Feindbilder stark auf, und auf der Suche nach Sündenböcken für die Kriegsniederlage und die gesellschaftliche Not wurde schnell auch wieder auf „die Juden“ gezeigt. Ein Brief von Kurt Weill vom 15. November 1918, geschrieben unter dem Eindruck bürgerkriegsähnlicher Zustände in Berlin, fing einen Teil dieser Stimmung ein. Er zeigt, wie stark auch der 18-jährige angehende Musikstudent vom politischen Geschehen erfasst war. Weill begrüßt in diesem Brief, dass die Mehrheits-Sozialdemokraten um Friedrich Ebert und Philipp Scheidemann die Regierungsgeschäfte übernommen hatten. Er hofft, dass die angekündigten Wahlen zur deutschen Nationalversammlung stattfinden können und insgesamt eine friedliche Lösung der Krise möglich sein werde. Die schreckliche Alternative, so meint er, würden „russische Zustände“ sein, einschließlich der Gefahr von Pogromen: „Die Juden werden von jeder Partei, die bedrängt wird, als wirksames Ableitungsmittel benutzt werden (...) Der Mob wartet doch nur auf eine Parole zum Plündern und Meutern u. richtet sich am liebsten gegen die Juden.“¹¹

Ein Resümee: Insgesamt war das Dessauer Judentum für Weill eine wichtige Erfahrung, die auch später in ihm präsent blieb. Kurt Weill erhielt in Dessau vor allem durch seine Eltern eine jüdisch-religiöse Erziehung und Bildung. Im Spektrum zwischen liberaler und orthodoxer religiöser Orientierung neigte Kurt Weills Elternhaus zu letzterer. Beide, Albert und Emma Weill, entstammten einem eher traditionell und orthodox zu nennenden süddeutschen Judentum. Im Hause Weill wurden der Sabbat und die jüdischen Feiertage eingehalten, die Speisegesetze beachtet und zu Jom Kippur wurde gefastet. Auch für die späteren Jahre in Palästina, wohin Albert und Emma Weill 1935 auswanderten, ist für das Ehepaar eine orthodoxe Lebensführung überliefert. Man spürt diese religiöse Erziehung durch das Elternhaus deutlich in den Briefen des jungen Kurt Weill.¹² Er grüßte den nicht mehr im Elternhaus lebenden Bruder Hanns regelmäßig zum Sabbat und zu den Feiertagen. Die Grußformel „gut schabat“ schreibt er bis in die 1920er Jahre hinein zumeist in Hebräisch, ansonsten sind die Briefe natürlich in deutscher Sprache verfasst.

Doch die hebräische Grußformel verschwand allmählich. Weill löste sich nach dem Weggang aus Dessau vom Einfluss des Elternhauses und im Zusammenhang damit auch von einer

¹⁰ Bernd G. Ulbrich: Die anhaltischen Juden und der Erste Weltkrieg, Dessau-Roßlau 2015, S. 27 ff.

¹¹ Symonette u. Juchem, a.a.O., S. 192.

¹² Merle Clasen: „Wie hast du’s mit der Religion?“. Studien zu Bertolt Brecht, Kurt Weill und ihrer Dreigroschenoper, Dissertation Uni Kassel, 2005, S. 93 ff.

religiös bestimmten Lebensweise. In einem häufig zitierten Brief an seine Mutter, vom 31. Dezember 1924, zog er selbst ein gewisses Resümee dieser Entwicklung: „Drei Wege führen zu ihr (d.h. der Religion – B.U.): der erste beruht auf Erziehung u. Gewohnheit; ihr habt eine gute Pflicht erfüllt, uns diesen Weg zu zeigen, aber wir denken zu viel u. unser junger, zersetzender Geist kann es nicht fassen, dass wir auf Grund eines reinen Kinderglaubens Handlungen vollbringen sollen, die uns außerhalb der Gewohnheit stellen.“ Im gleichen Brief ist von seiner „gründlichen Verachtung“ religiös-jüdischer Kreise der Rede. Aber auch die wenig oder gar nicht mehr religiös lebenden Juden und die Zionisten lehnt er ab: „Und die anderen Juden (Assimilanten u. Zionisten) sind sowieso unmöglich.“¹³ Besonders markant wurde Kurt Weills Entfremdung vom religiösen Judentum durch die Eheschließung mit Karoline Blamauer, genannt Lotte Lenya, am 28. Januar 1926. Lotte Lenya war Nichtjüdin. Für Albert und Emma Weill war das anfänglich ein schwer zu akzeptierender Schritt des Sohnes. Den Erinnerungen von Lotte Lenya zufolge hatten Kurt Weills Eltern „etwas dagegen, dass ich keine Jüdin war. Meinen ersten Fehler machte ich, als ich sie in Leipzig zum ersten Mal traf. Ich deutete auf die Mesusa am Türpfosten und fragte: ‚Was ist denn das für ein kleiner Regenwurm?‘.“ Aber, so Lotte Lenya, später sei sie dann doch die „Lieblings-Schwiegertochter“ der Weills geworden.¹⁴

Die zentrale Achse, um die sich das Leben des heranwachsenden Kurt Weill drehte, war letztlich nicht die jüdische Religion, sondern die Musik. Dazu nochmals Lotte Lenya: „...weder Kurt noch seine Brüder waren sehr religiös. Meist hielten sie sich an die Familientradition, den Sabbat zu achten und dergleichen. Später hat ihm Religion wohl nicht mehr viel bedeutet. Viel mehr interessierten ihn die Libretti.“¹⁵ Für Weills musikalisches Schaffen hat seine jüdische Erziehung und Bildung in Dessau eine nicht unerhebliche Rolle gespielt. In späteren Jahren konnte er darauf zurückgreifen. Ein bekanntes Beispiel ist sein Oratorium *Der Weg der Verheißung (The Eternal Road)*, nach einem Text von Franz Werfel, das er ab 1934 gemeinsam mit Max Reinhardt einübte und das erstmals 1937 in New York aufgeführt wurde. Das Oratorium hat ein in seiner Existenz bedrohtes Judentum zum Thema, es greift auf biblische Motive zurück und Weill verwendet darin auch Elemente des Synagogengesangs, der ihm von Kindheit an vertraut war.

¹³ Symonette u. Juchem, a.a.O., S. 298 f.

¹⁴ David Farneth (Hg.): Lotte Lenya. Eine Autobiografie in Bildern, Köln 1999, S. 49.

¹⁵ zit. in ebd., S. 50.